

Die gefährlichste Krankheit

In Chemnitz wird mit dem „Experimentellen Karree“ zum wiederholten mal ein zivilgesellschaftliches Projekt zur Belebung und Verjüngung der Stadt zerstört. Grund dafür ist etwas, was wir längst überwunden glaubten – eine fatale Ideologie von Klaus-Gregor Eichhorn

In den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts veröffentlichte die französische Philosophin Simone Weil ein lesenswertes Buch mit dem Titel, den auch dieses kurze Essay zur Entwicklung der Stadt Chemnitz trägt. Überraschenderweise bezeichnete sie darin nicht den Nationalismus, die beiden Weltkriege oder andere Schrecklichkeiten ihrer Zeit als die Urgefahren für unser Zusammenleben, sondern etwas vollkommen anderes...

Der Autor dieses Artikels ist geborener Chemnitzer und wohnt seit über 28 Jahren in dieser Stadt. Natürlich überkommt auch mich – wie beinahe jeden in meinem Alter – nicht selten die Kardinalsorge meiner Generation: nämlich etwas zu verpassen, insbesondere, wenn man seine Jugend nicht in Berlin, London, New York oder Melbourne verbracht hat. Dennoch verbinde ich die entscheidendsten, die magischsten Erinnerungen meines Lebens mit diesem, meinem Chemnitz. Hinter jeder Straßenecke wartet hier eine Geschichte. Als ich mir z.B. mit zwanzig den Traum einer eigenen Band erfüllte, war der ranzige Proberaum auf der Zwickauer Straße Wochenende für Wochenende das Zentrum des Universums. Allzu gern möchte ich diesen und anderen Geschichten weiter zuhören können und noch viele Verse in die Straßen, Plätze und Häuser dieser merkwürdigen Stadt, die ich meine Heimat nenne, schreiben.

Ja, eigentlich würde ich gern hier bleiben.

Nun soll dieser Text keine Generalanklage gegen einzelne Akteure der Kommunalpolitik werden, es geht auch nicht um undifferenzierte „Hier-ist-alles-Scheiße“-Kritik. Aber die Stadt Chemnitz befindet sich am Scheideweg und ich und mein Lebensweg mit ihr.

Denn wer nicht gerade so wie ich durch innigste persönliche Bindung mit dieser Stadt verflochten ist, dem wird es schwer gemacht, Chemnitz zu lieben oder auch nur zu schätzen. Denn seit Jahren verfolgen große Teile der hiesigen so genannten Elite eine fatale Politik, die jede Einzigartigkeit, jede von unten heranwachsende, identitätsstiftende „Graswurzelkultur“, jede erfolgreiche Urbanisierung und Verjüngung der Stadt und jedes Denken und Handeln in Alternativen zum großen gesellschaftspolitische Mainstream schier unmöglich macht.

In den letzten Jahren mussten wir bereits die Schließung oder Vertreibung ureigener Chemnitzer Errungenschaften - vom einzigartigen Kulturzentrum „Voxxx“ über das Herzstück städtischer Jugendarbeit „Kraftwerk“ im „Haus Einheit“ bis zum größten europäischen Hip-Hop-Festival „Splash!“- ertragen. Nun holt die bleierne Ideologie, durch die Teile von Wirtschaft, Politik und Verwaltung beherrscht werden, zum vermutlich nächsten tödlichen Schlag gegen ein organisch aus der Stadt und ihren Menschen entstandenes einzigartiges Projekt aus, dem „Experimentellen Karree“ auf der Reitbahnstraße. Wer diesen Vorgang als nebensächlich oder gar vollkommen unwichtig abtut, verkennt leider dramatisch die Dimension, die sich hinter diesem kommunalpolitischen Skandal verbirgt. Denn hier verdeutlicht sich nämlich, wie in Chemnitz zum Schaden der Stadt und ihrer Bürger die jeweils negativsten Merkmale des alten Staats-Sozialismus und des neuen globalen Casino-Kapitalismus zusammenwirken: Einerseits die obrigkeitsstaatliche Kontrollsucht, andererseits die betriebswirtschaftliche Fixierung auf nichts anderes als Zahlen, Zahlen, Zahlen als Maßstab allen Handelns. Diese neue Hybrid-Ideologie ist so stark, dass sie teilweise sogar die demokratischen Institutionen dieser Stadt aushebelt und das viel beschworene „Primat der Politik“, also das Vorrecht der Interessen der Gemeinschaft vor allen Einzelinteressen, gefährdet.

Der Reihe nach: Vor über zweieinhalb Jahren besetzten junge Leute aus allen gesellschaftlichen Schichten ein leer stehendes Gebäude auf der Karl-Immermann-Straße um ihren Wunsch nach Freiraum, alternativer Kultur und Vielfalt als Gegenentwurf zu Leerstand und Einheitsbrei Ausdruck zu verleihen. Kurz darauf wurde ihnen von der stadteigenen Grundstücks- und Gebäudewirtschaftsgesellschaft (GGG) ein ebenso leer stehendes Objekt auf der Reitbahnstraße

angeboten, ein graues, unsaniertes Haus in einem Viertel, das bis dahin nicht gerade als das Angestrigelteste der Stadt galt. Nun geschah etwas für Chemnitzer Verhältnisse wirklich Großartiges: Aus Nichts als ihrer eigenen Kreativität gepaart mit viel Zeit und Engagement formten dort (vornehmlich junge) Studenten, Azubis, Arbeiter und viele andere, die zum Teil nicht einmal aus Chemnitz stammen, das Projekt „Experimentelles Karree“. Das „ExKa“ umschloss nicht nur selbst ausgestaltete Wohneinheiten, sondern entwickelte sich auch rasch zu einem zwischen City und Campus gelegenen Fixpunkt der hiesigen alternativen Jugendkultur und konnte zudem auf seinem Höhepunkt mit etwa 20 gewerblichen bzw. teil-gewerblichen Interessenten für den Gebäudekomplex aufwarten. Bei einem der Sternstunden der Initiative, dem Straßenfest „Experimenteller Bürgersteig“ 2009, war die Reitbahnstraße plötzlich von mehreren hundert Leuten aus allen Generationen bevölkert (denn siehe da: Auch graue Haare wehen im Wind!), zur „Sommerakademie“ im selben Jahr kamen etwa 1500 Menschen - auf den Trümmerhaufen begann es plötzlich zu blühen. Was kann sich eine Stadt mehr wünschen, als das teils einheimische, teils zugezogenen junge Leute sich der drängenden lokalen Probleme – Überalterung, Leerstand und mangelndes städtisches Flair – annehmen und in kürzester Zeit aus Nichts etwas Fantastisches schaffen? Das ganze dann quasi auch noch ohne Geld, ohne einen Cent städtischer Subventionen, nur auf Basis einer Hilfestellung, die es in Chemnitz reichlich gibt - ein leeres Haus (für das im übrigen Miete gezahlt wurde).

Und in der Tat: Nicht nur der Stadtrat unterstützte parteiübergreifend das Vorhaben und legte die ja eigentlich städtische GGG auf Förderung des Projektes fest, sogar dem EFRE-Fonds der Europäischen Union (für den in Chemnitz sogar auf Straßenbahnen geworben wird) erschien das „Experimentelle Karree“ so innovativ, dass Fördermittel für die weitere Entwicklung in Aussicht gestellt wurden. Und plötzlich wurde nicht nur wie beim ARD-Magazin „Monitor“ (ARD) oder der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ deutschlandweit über die gruselige Abrisspolitik in der „Stadt der Moderne“ berichtet, sondern es erschienen sogar in den der Linksradikalität gänzlich unverdächtigen Blättern „Capital“ und „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ Berichte über das „ExKa“ und dessen positiven Einfluss auf die Stadt.

Doch wenn Ideologien im Spiel sind, verhallen Argumente ungehört – die GGG hat dem Experimentellen Karree zum 30. Juni dieses Jahres gekündigt. Das Vorzeigeprojekt wird mit voller Absicht und bei Kenntnis aller Fakten von einem Unternehmen, was dem städtischen Gemeinwohl verpflichtet ist, zerstört, die letzten engagierten, kreativen jungen Leute aus der Stadt getrieben – warum? Wer das verstehen will, muss die psychologischen Befindlichkeiten, die in Teilen der Chemnitzer Führungskreise vorherrschen, verstehen. Sie sind geprägt vom Chaos und der Orientierungslosigkeit der Nachwendejahre. In dieser Zeit mussten gewaltige Umstrukturierungsmaßnahmen organisiert werden, kein Lebensbereich blieb davon ausgenommen, die alten Sicherheiten waren verloren, niemand wusste, wie Marktwirtschaft funktionieren sollte. Obgleich sich schon damals abzeichnete, dass der westliche Finanzkapitalismus nicht die Antwort auf alle Fragen darstellte, musste er beinahe unkritisch von den neuen Bundesländern übernommen werden, die sich schon seit längerem im Westen formierenden zweifelnden Töne klangen hier schnell nach Ostalgie. In dieser Zeit fixierten sich alle Gedanken der Führungskräfte in Politik und Wirtschaft auf die ökonomische Rettung ihrer Städte und Gemeinden – fairerweise muss man betonen: Was blieb ihnen aufgrund kollabierender Industrien und massenweiser Abwanderung auch anderes übrig? Wie hätten sie in Alternativen denken sollen, wo sie doch gerade erst langsam das neue System verstanden?

Doch dieser erste Teil der „neuen Ideologie“ – die betriebswirtschaftliche Fixierung – hatte dramatische Folgen: Weil es wirtschaftlich Sinn machte, entstanden die ersten Einkaufszentren auf der grünen Wiese im Umland und nicht im Stadtzentrum; weil es Fördermittel vom Staat gab, baute sich wer konnte ein Häuschen in Adelsberg oder Grüna und ließ die Altbaubestände im eigentlich Stadtgebiet verwaist zurück; weil es günstig und praktisch war, wurde beinahe der komplette Campus der Universität in die städtische Peripherie verlagert bzw. wurde dort festgezurrert (wo zehntausend Studenten nun unentdeckt vor sich hin studieren dürfen...); weil sich die GGG und andere über Jahre am „Brühl“ reich gerechnet haben in der Vermutung, der erlösende Investor

würde erscheinen und Millionen für die verwaisten Häuser hinblättern, wurden alle anderen Initiativen zur Belebung des Boulevards nachweislich abgeschmettert – und der Brühl steht nach wie vor leer; weil es für einen an Chemnitz völlig desinteressierten Großunternehmer wahrscheinlich ein günstiges Steuerabschreibungsmodell war, ist nun auch der dritte von vier Zugängen zur Innenstadt mit einem Parkhaus zugekleistert; weil Subventionen in Form von Entschuldung von Altlasten winken, reißt wiederum die GGG in der Stadt den nächsten Teil der alten Bausubstanz ab – man kann also getrost sagen, dass Chemnitz insgesamt dreimal zerstört und seiner Identität beraubt wurde: Durch Krieg, Kommunismus und nun durch ungezügeltten Kapitalismus. Im Fall des Experimentellen Karrees wird nun der selbe Fehler wiederholt: Ein Investor hat die angrenzenden Gebäude gekauft und will die jugendlichen Nachbarn und ihr Projekt nicht akzeptieren, empfindet sie als störend für sein Geschäftskonzept: Daraufhin spricht die GGG dem ExKa die Kündigung aus – der verwunderte Chemnitzer reibt sich die Augen und fragt sich: Machen wir für das schnelle Geld neuerdings wirklich alles? Zerstören wir dafür auch ein funktionierendes Projekt zur langfristigen Belebung eines ganzen Stadtteils, der dann halb-verwaist und leblos zurückbleiben wird, da all die jungen Leute, die Jahre ihres Lebens in das Vorhaben gesteckt haben, frustriert der Stadt den Rücken kehren? Und – grotesker geht es kaum – akzeptieren wir dafür nun auch, dass die von der EU bereits zugesagten Fördermittel jetzt nicht mehr nach Chemnitz fließen können, da das „ExKa“ geschlossen wird? Übergehen wir für Geld sogar einen Beschluss des Stadtrats, der gewählten Volksvertretung? Wer regiert eigentlich in Chemnitz?

Auch hier zeigt sich wieder: Das Schielen nach dem schnellen Geld macht langfristig alles andere kaputt: Das gilt für Weltklima, Demokratie, globale Finanzwirtschaft und eben auch für die Entwicklung einer Stadt wie Chemnitz. Wer glaubt, mit der einseitigen Formel „Hauptsache Arbeit“ und „Hauptsache Wachstum“ noch einen Blumentopf zu gewinnen, hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden: Wer muss schon zwingend hier leben, nur weil er vielleicht hier arbeitet, wenn man in 45 Minuten in Dresden, in 50 Minuten in Leipzig und im Bruchteil einer Sekunde durchs Internet in der ganzen Welt ist? All die Professoren, Studenten und Direktoren, die zwangsweise in Chemnitz sind, hier kein falsches Wort von sich geben und sobald es irgendwie geht nach Berlin, Leipzig, Weimar und anderswo verduften, sind der beste Beleg: Konzentriert sich Chemnitz schmalspurig auf Arbeitsplätze, Gewerbesteuer und Wirtschaftskraft, wird die Stadt nur Leute hier halten können, die hier sein müssen – aber niemals die, die es wollen.

Bisweilen mutet es wie ein „Fahnenappell“ an, wenn immer und immer wieder die Formeln von Arbeitsplätzen, Wachstum und stimmigen Bilanzen als Naturgesetze und Zwangsläufigkeiten hergebetet werden. Aber wenn jemand seine Geschäftsidee lieber in dieser als einer anderen Stadt umsetzen will, weil er oder sie sich ihr verbunden fühlt – was hat das mit BWL zu tun? Heißen „Kreative“ nicht eben so, weil sie Chancen und Ideen entwickeln, wo vorher kein anderer damit gerechnet hat, wo nicht zwangsläufig „ökonomische Rahmenbedingungen“ und „Kernwirtschaftsdaten“ das Ausschlaggebende sind? Und was ist mit all denen, die eine Wahl haben – zum Beispiel der Autor dieses Textes: Mache ich die Entscheidung, wo ich einmal als Arzt anfangen, nur vom Geld abhängig? Falls dem so wäre, wie kommt es wohl, dass die wirtschaftlich mehr oder weniger am Boden liegende Hauptstadt Berlin ziemlich die einzige im ganzen Land ist, in der es trotz schlechter Bezahlung und mitunter miesen Bedingungen einen Überschuss an jungen Medizinern gibt, während z.B. das Chemnitzer Krankenhaus mit deutlich höheren Gehältern locken muss?

Jedermann weiß: Das Leben funktioniert nur durch Ausgleich und Maß – wer sich 24 Stunden am Tag auf Partys herumtreibt und nie irgendetwas Produktives tut, wird bald schon kein Geld und keine Nerven mehr für die große Sause haben – und wer sich von früh bis spät tot schuftet, an dem zieht alles Lebendige vorbei, der wird schnell an Depression, Herzinfarkt oder Burnout zerbrechen. Genauso hat die einseitige betriebswirtschaftliche Fixierung das Bild und die Lebensqualität unserer Stadt schwer getroffen. Trotz dicker Autos und schwarzer Zahlen ist sogar die City jeden zweiten Abend so leergefegt wie ein schlecht frequentierter Friedhof.

Der zweite ideologische Aspekt, der nun auch das Experimentelle Karree zu verhindern droht, ist das noch immer ungeheure obrigkeitsstaatliche Kontrollbedürfnis. Jedes Projekt, jedes Vorhaben, was in dieser Stadt nicht von oben geplant, genehmigt, finanziert und durchgewunken wird, hat es nach wie vor schwer. Gunzenhauser, Oper, Eschevilla, Tietz, Neues Zentrum, Messe – so wichtig diese Errungenschaften für die Stadt sein mögen, sie alle wurden mit unglaublichen finanziellem Aufwand (und zudem größtenteils als Zuschussgeschäft!) von oben installiert. Leben existiert zwischen diesen Leuchttürmen dennoch nicht, denn Leben muss sich entwickeln und kann nicht verordnet werden. Die Einsicht, dass Kultur und Bildung notwendig sind und auch etwas kosten darf, ist in der Stadtregierung durchaus vorhanden – aber bitte nur wo wir sagen und schön ordentlich in Zweierreihe! Alles andere riecht nach Anarchie, Krawall und Büchsenbier. „Kein Connewitz am Brühl“ - so schallt es einem aus manchen Fluren des Rathauses entgegen. Leider wird dabei immer vergessen, dass der Leipziger Stadtteil Südvorstadt/Connewitz der lebendigste und inzwischen sogar für junge Familien anziehendste der gesamten Messestadt ist, die Wohnungen dort zu den Teuersten gehören - und die Kriminalitätsrate im vermeintlichen „Chaotenviertel“ unter dem städtischen Durchschnitt liegt!

Auch in Leipzig-Plagwitz, Dresden-Neustadt, Berlin-Friedrichshain und in zig kleineren Städten wie Jena, Halle, Erfurt, Göttingen und Bamberg ist es möglich, dass vornehmlich junge Kreative leer stehende Stadtteile übernehmen und mit kleinteiligen Geschäftsideen, Wohnprojekten, Kneipen, Ateliers etc. ein ganzes Viertel aufwerten, so dass sie nach wenigen Jahren anziehender und sogar teurer als der Rest der Stadt sind – nur in Chemnitz geht das nicht. Als der Autor dieses Artikels die o.g. Fakten der Chefin der stadteigenen GGG vortrug um zu demonstrieren, dass demokratische, kreative und ohne Kontrollzwang ablaufende Prozesse am Ende sogar wirtschaftlich sinnvoll sind, wurde er von ihr – ausgelacht! Warum? Wovor haben wir Angst? Vor Radau? In dieser Stadt gibt es ausreichend Stadtteile, in denen man ruhig und unbehelligt leben kann. Das uns der rettende Investor von Bord geht? In den oben genannten Städten stehen die Investoren Schlange – denn die springen immer nur auf einen Trend auf, setzen aber keinen – sie sind auch nicht an einer Stadt und ihrer Bevölkerung interessiert, sondern nur am Geldverdienen. Oder ist es eben doch nur Angst vor Kontrollverlust? Offensichtlich: Und wieder ist es die Reitbahnstraße, wo der bemerkenswerteste Vorgang stattfand. Unbekannte hatten ein brachliegendes Stück Land in Eigeninitiative mit Bepflanzungen, Spielplatz und Schotterweg als Stadtteilgarten installiert – kurz darauf war das Gelände von der Stadt abgesperrt: „Nicht genehmigt!“ Absurderweise will die Verwaltung nun selbst in unmittelbarer Nähe einen Stadtteilgarten installieren. Eine clevere Stadt hätte das Engagement der Bürger dankbar aufgegriffen, zwei Schrauben nachziehen lassen, den TÜV vorbeigeschickt und „Danke Chemnitz!“ gesagt...Die Krönung an der ganzen Geschichte:

Exakt im selben Gebäude, in dem nun also nur noch bis zum 30.6. das „Experimentelle Karree“ mit studentischen Wohnungen, Kulturtreff und Szeneangeboten eingemietet bleiben darf, soll ein von der Stadt geführtes Projekt entstehen, und zwar mit – man glaubt es kaum! - studentischen Wohnungen, Kulturtreff und Szeneangeboten. So steht es Schwarz auf Weiß im „Reitbahnboten“, einen vom Amt für Baukoordination maßgeblich mitgestalteten Blatt für die „neue Idee“ Reitbahnviertel. Das ist nicht nur ein gewaltiger Schildbürgerstreich (ein Projekt wird zerstört und dann an der selben Stelle auf die selbe Weise wieder aufgebaut – nur eben von den „richtigen“ Leuten) sondern auch das eindeutige Zeichen an die Bürger: Eigeninitiative nicht erwünscht ! Lasst es die Obrigkeit regeln! Stillgestanden !

Kein Wunder, dass die Initiativen zur Belebung des hauptsächlich von der GGG bewirtschafteten Brühls 2006 und 2009 nach zuverlässigen Aussagen der beteiligten Kneiper, Ateliers, Buchhändler, Reisebürobesitzer und Privatleute abgewürgt wurden – mindestens die Hälfte der kreativen Köpfe von damals haben Chemnitz inzwischen verlassen, einige fanden sich durch die ihnen angebotenen Mietverträge sogar voreilig kriminalisiert. Und das ganze, obwohl zivilgesellschaftliche Aktionen wie das Kunstfestival „Begehungen“ zeigen konnten, wie lebenswert der Brühl mit nur wenigen hundert Leuten sein könnte. Doch ob GGG-Chefin Kalew die „Begehungen“ oder das „Experimentelle Karree“ wohl jemals besucht hat?

Kaum überraschend ist es dann auch, dass die kleinen Werkstätten und Lädchen, die sich auf der

Palmstraße im „Problemviertel“ Sonnenberg angesiedelt haben, in privaten Altbauten untergebracht sind, während die nebenstehenden Gebäude in städtischen Eigentum – Überraschung! - abgerissen wurden. Und noch weniger wundert es, dass das mit Studenten-WGs vollgestopfte „Abrisshaus“ in der Immermannstraße einer Erbgemeinschaft aus München gehört. Dererlei Beispiele könnte man noch viele bringen - gruselig aber wahr, Private ermöglichen in Chemnitz teilweise mehr Ideen als die öffentliche Hand!

Was Private aber nie leisten können, ist ein zusammenhängendes, günstiges Viertel für kreative Ideen zu öffnen, es offensiv zu bewerben – und dann aber sich selbst überlassen. Wenn man nur von oben durchsetzt und von unten nichts zulässt, dann bleiben die Leute, die sich berieseln lassen wollen – die, die etwas selber gestalten wollen, gehen.

Die beiden von mir skizzierten Ideologien hatten zur Folge, dass in Chemnitz absurderweise nach der Wende ein ähnlicher Baustil im Sinne von großen, pompösen, mäßig schönen und von oben übergestülpten Klötzern durchgesetzt wurde, wie zu der Zeit, als Karl-Marx-Stadt sozialistische Musterstadt werden sollte. Warum? Ganz einfach: Sie machten scheinbar finanziell Sinn oder/und ließen sich von oben verordnen. Auf dem ehemals so pulsierenden Gelände des Voxxx entstehen jetzt schicke Loftwohnungen (nachdem dort ein denkmalgeschütztes Gebäude ganz überraschend abgebrannt war...) Warum? Weil es nach „Investor“ und „Aufwertung“ riecht und außerdem nach Ruhe und Ordnung. Verwunderlicherweise werden generell Großbauprojekte, die irgendwie nach „Wirtschaft“, „Arbeitsplätzen“, „Infrastruktur“ u.ä. klingen, in dieser Stadt vollkommen unkritisch durchgewinkt - explodieren dann wie im Falle des „Überfliegers“ an der Neefestraße die Kosten um sagenhafte 8 Millionen Euro, wird das als notwendig oder günstigstenfalls als unvermeidbar dargestellt. Warum? Weil sie in die ökonomiefixierte Ideologie passen.

Dagegen müssen soziale Einrichtungen, Jugendprojekte und kreative Keimzellen, die einer Stadt mindestens genauso viel Kraft und Stärke geben, um jeden Euro bangen. Warum? Weil sie schlecht zu kontrollieren sind und weil sie nicht unmittelbar Geld bringen. Wer einmal die Enttäuschung und den Frust bei den Aktiven in diesem Bereich erlebt hat, der wundert sich nicht, dass sie scharenweise die Stadt verlassen.

Das „Experimentelle Karree“ hat ohne wesentliche Finanzen, ohne Initiative aus der Stadtregierung, ohne jede Lobby aus einem verfallenen, leer stehenden Haus einen Anziehungspunkt für junge und alte Leute gemacht, hat ein gesamtes Viertel belebt und aufgewertet – und hat damit den Gegenentwurf zu den bestehenden (und gescheiterten!) Vorstellungen geliefert, wie man eine Stadt lebenswert gestalten kann. Dabei haben sie mit ihrer an Trotz grenzenden Hartnäckigkeit, ihrer Solidarität, ihrem Fleiß und ihrer Improvisationsgabe sogar erstaunlich typische Chemnitzer Eigenschaften an den Tag gelegt! Zudem sind sie dabei vorbildlich demokratisch vorgegangen, haben ihre Ideen und Vorstellungen in öffentlichen Veranstaltungen, im Internet und im direkten Gespräch mit der Stadt und den Anwohnern vorgetragen - während die GGG einen demokratisch gefassten Beschluss des Stadtrats übergeht und die vor die Tür gesetzten jungen Leute mit dem lakonischen Kommentar verabschiedet: „Vielen Dank, dass Sie uns die Möglichkeiten des Reitbahnviertels aufgezeigt haben!“

Wir sollten die „ReBas“ nicht als etwas Störendes empfinden! Wir sollten sie willkommen heißen! Wer die Schlangen vor den einschlägigen Großraumdiskotheken hier und woanders und die dazugehörigen „PartyPictures“ in den Stadtmagazinen sieht, begreift, welcher unglaublicher Gleichschaltungsdruck in unserer Gesellschaft herrscht - es ist der Druck, der von innen kommt, die Angst, diese oder jene unausgesprochene gesellschaftliche Konvention nicht zu erfüllen. Wir sollten dankbar sein, dass es hier Leute gibt, die diesem Druck widerstehen, die vom Leben etwas anderes erwarten als Schuftent, Shoppen, Castingshow – ein bisschen so, wie sich die Chemnitzer vor 20 Jahren dem Druck der Stasi, der SED und der damaligen gleichgeschalteten Lebensverhältnisse widersetzen.

Das Herzstück der Demokratie ist das Nebeneinander der verschiedenen Ideen! Findet eine demokratische Gesellschaft heraus, dass sie mit den vorherrschenden gesellschaftlichen und

politischen Ideen auf dem Holzweg ist, kann sie schnell und unkompliziert auf Alternativen umsteigen, die von Staatswegen geschützt und gefördert werden.

Daher ist das der erste Vorwurf, den man Teilen der Stadtregierung bei allem Verständnis für die Schwierigkeiten des politischen Geschäfts machen muss: Sie betrachtet die Probleme dieser Stadt einseitig ideologisch, alle anderen Lösungsvorschläge werden entweder nicht gefördert, nicht zugelassen oder sogar aktiv behindert. Aber die Antwort auf eine komplizierte Welt ist immer, dass viele Ideen parallel entwickelt werden müssen, ist also immer: mehr Demokratie statt weniger! Wie froh sollten wir sein, dass im „ExKa“ und an vielen anderen Stellen in dieser Stadt so viele kreative Vorschläge entstehen, die bundesweit für Aufsehen sorgen! Und wir brauchen diese Ideen, um den Trend von Abwanderung, Leerstand und Überalterung umzukehren. Die von mir skizzierte einseitige „Ideologie“ hat nicht funktioniert.

Besonders unsere Oberbürgermeisterin muss nun verstehen: Die stadtgeschichtliche Phase ihres Amtsvorgängers Seifert mit der unerlässlichen harten wirtschaftlichen Konsolidierung und den geplanten und gelenkten Notmaßnahmen zur Belebung der Innenstadt ist vorbei. Die vermeintlich felsenfesten Prognosen und Überzeugungen, von denen in Chemnitz Politik abhängig gemacht wurde und wird, sind so unsicher geworden wie die Wettervorhersage. In unserer komplizierten Welt gibt es keine eindeutigen „Wenn - Dann“- Abläufe mehr. Bestes Beispiel sind die Vorhersagen, die Chemnitz in den Dreißiger Jahren noch als Millionenstadt zur Jahrhundertwende sahen oder nach der Wende einen viel drastischeren Verfall prognostizierten.

In der Realität haben unsere Entscheidungen einen Effekt auf das, wovon wir unsere Entscheidungen abhängig machen: Wer wegen Abwanderung die halbe Stadt abreißt, der befördert die Abwanderung! Und übrigens: Wer Chemnitz verlässt, weil er es hier zu langweilig findet, macht die Stadt noch weniger lebendig! Wichtiger als unsichere Prognosen und vermeintliche Fakten wird daher sein, woran man „glaubt“, was man für eine Stadt will und dass man viele Wege zulässt, diese Ziele zu erreichen. Also liebe Jungen und Junggebliebenen: schön dageblieben, selber anpacken, was ganz eigenes aufbauen – sofern es die Stadt zulässt. Andernfalls: Nichts wie weg!

Denn der zweite Vorwurf an die Politik lautet: Es existiert nach wie vor ein beachtliches Maß an Realitätsverweigerung. Ziemlich schwer zu ertragen ist, dass seit Jahren der Dreiklang Oper-Gunzenhauser-Eschevilla als Beispiel für die Vitalität der Stadt wiedergekaut wird – und eigentlich ist ja alles in Ordnung, es gibt nur ein „Imageproblem“...

er aber nicht glaubt, wie schlecht die Stimmung in bestimmten Teilen der Bevölkerung ist, muss sich einmal regelmäßig mit Auswärtigen, insbesondere Studenten, unterhalten, die einfach nur „nix wie weg wollen“. In einer einschlägig bekannten studentischen Internetcommunity existiert eine Gruppe mit dem Namen „Wenn ich meine Ruhe brauche gehe ich abends durch Chemnitz“ - sie zählt geschlagene 659 Mitglieder!

Oder er schaut auf die offizielle Website der Stadt, wo Wanderungsbewegungen und Altersdurchschnitt zu finden sind: Wer sich immer noch einredet, die Zugereisten, die Jungen, die Kreativen und viele andere, die eine Stadt braucht, sind hier gerne und begeistert, der verkennt die Realität – und kann sie deswegen auch nicht ändern!

Wir Chemnitzer müssen vor der neuen Komplexität und Unsicherheit unserer Zeit keine Angst haben – und sollten nicht wieder mit neuen Ideologien darauf reagieren. Unsere Stadt hat unzählige schöne Ecken, dazu kreative, bodenständige und liebenswerte Menschen mit cleveren und kleinteiligen Geschäftsideen (die leider, leider städtebaulich sehr verstreut sind...). Gut tun würde uns noch etwas mehr Bereitschaft, Dinge gemeinsam anzugehen – das gilt besonders für die „Kreativen“, die aufgrund ihrer negativen Erfahrungen mit der DDR-Konformität selten bereit sind, sich mit anderen zusammenzuschließen. Ebenso könnten wir ein bisschen mehr Weltoffenheit vertragen – dann würden wir auch verstehen, dass sich der Rest der Menschheit mit ganz ähnlichen Fragen herumschlägt wie wir. Globalisierung bedeutet: Alle Orte sind gleichwertig. Und in dieser globalisierten Welt ist das Regionale – das Überschaubare, Verstehbare, das, was man sichtbar beeinflussen kann – wichtiger geworden denn je.

Wir Chemnitzer dürfen den Mut haben, unsere eigenen Ideen zu entwickeln und unseren eigenen Weg zu gehen. Wir müssen uns nicht mit der barocken Selbstzufriedenheit und dem aufgetakelten

Pseudoweltstadtgehab der anderen sächsischen Platzhirschmetropolen vergleichen, wir müssen dem verkoksten „Arm-aber-sexy“-Getue hochsubventionierter Metropolen nicht nacheifern. Wer die wilde Rohheit und den kantigen Charme der hiesigen 90er Jahre kennt, wer die Geschichten aus den bewegten 80er hört, wer noch weiter in unsere Geschichte schaut, der weiß, das wir aus eigener Kraft uns unsere eigenen Identität bauen können. Lasst uns nicht nur „Nicht-Berlin“, „Nicht-Leipzig“, „Nicht-Dresden“ sein – sondern etwas ganz eigenes!

Dieser Artikel wird seinem Autor mit Sicherheit mächtig Ärger einbringen – aber das ist es mir wert. Denn es geht mir nicht nur um die Stadt, es geht mir auch um mich selbst. Wird mit dem „Experimentellen Karre“ das letzte kreative Aufgebot dieser Stadt zugunsten von nackten Zahlen und staatlicher Kontrollsucht abgewürgt, noch dazu unter dem Preis eines demokratischen Skandals – wie soll ich dann noch hier leben können, obwohl ich es doch so gern möchte?

„Die Entwurzelung“, so schrieb Simone Weil vor vielen Jahrzehnten, „ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft.“